

Jüdische Aktivistin kritisiert BT-Aktion

Tanya Raab: Antisemitismus ist nicht Vergangenheit

Brandenburg/H. Antisemitismus, sagt Tanya Raab, ist kein vergangenes Phänomen. „Den hat es immer gegeben und gibt es auch heute noch.“ Enttäuscht ist die Aktivistin daher von der Themenwoche zu Antisemitismus, die am Brandenburger Theater (BT) gelaufen ist.

Unter dem Motto „Erinnern. Bewahren. Leben.“ widmet sich das BT vor allem dem Holocaust. Es wurden auch Texte von Stefan Zweig, Mascha Kaléko und der „Roman meiner fabelhaften Familie“ von Marion Brasch, der in der DDR spielt, thematisiert. „Das Programm suggeriert, dass Antisemitismus in der Vergangenheit liegt. Das erlebe ich als jüdische Person anders“, sagt Tanya Raab.

Hasskommentare und antisemitische Beleidigungen sind für Tanya Raab Alltag. Auf ihrem Instagram-Kanal kämpft die 22-jährige Lehramtsstudentin gegen den Hass an und gibt in bunter Erzählmanier Einblicke in jüdisches Leben. Dafür erntete sie sogar schon Morddrohungen.

Tanya Raab will sich von Drohnachrichten keine Angst mehr machen lassen. Aber wie reagiert man, wenn Unbekannte der eigenen Familie den Tod wünschen? „Es gab Zeiten, da habe ich noch nicht einmal mehr dem Postboten über den Weg getraut“, berichtet die Aktivistin.

Als Querdenker regelmäßig durch die Stadt zogen, fühlte sie sich besonders unsicher. Verstärkt wurde das, als Bilder von ihr im Telegram-Kanal von Verschwörungstheoretiker Attila Hildmann auftauchten. Der Nachrichten-dienstanbieter Telegram hat Hildmanns Kanäle mittlerweile wegen der antisemitischen Hetze gesperrt. Auf offener Straße



Tanya Raab
FOTO: FVV

traut sich die liberale Jüdin nur selten Symbole, wie den Davidstern oder eine Kippa zu tragen. All das, reale Ängste von Jüdinnen und Juden von heute – und der Hetze, die sie erleben, war in der BT-Woche kein Thema. „Es gibt keinen Gegenwartsbezug – das ist sehr schade“, sagt Tanya Raab.

„Es sei zwar wichtig über den Holocaust zu sprechen. Zeitzeugengespräche – wie etwa im Rahmen der Aufführung von Brundibár geschehen, empfindet die gebürtige Ukrainerin als ebenso wertvoll, aber „wo bleibt der Gegenpart, zum Beispiel eine Person, die über jüdisches Leben und Antisemitismus von heute spricht?“, fragt sie sich. Gerade für die Jugendlichen, die an der Inszenierung von Brundibár beteiligt sind, wäre das sicherlich spannend gewesen, glaubt Raab. „Wir können Antisemitismus doch nicht bekämpfen, wenn wir ihn nicht benennen“.

Grund genug für Tanya Raab auf Instagram ihre eigene Antisemitismus-Woche zu starten. Aber modern, wie sie betont. Dort räumt sie mit jüdischen Klischees auf und erklärt, warum sie es nicht einseht, anderen den Holocaust zu erklären.

Oft werde jüdischen Personen die Verantwortung aufgebürdet, als Experte die NS-Zeit zu kommentieren. Das passiert ihr auch häufig. Oder Menschen verlangen von ihr zu erzählen, wie ihre Großeltern die NS-Zeit überlebt haben. Manchmal, so Raab, habe sie dazu schlichtweg keine Lust und wünscht sich, dass das respektiert wird. „Das Brandenburger Theater ist ein gutes Beispiel für ein Problem, das gesamtgesellschaftlich besteht“, sagt sie. Auch in der Schule werde Antisemitismus oft mit dem Holocaust gleichgesetzt. fvw

Farben der Kindheit: Christine Becker ist zu Gast bei den Bücherkindern

Für ihr Jahresprojekt nehmen sich die Bücherkinder große Autoren zum Vorbild – mit der Frau des verstorbenen Schriftstellers Jurek Becker studieren sie seine Vergangenheit im Ghetto

Von Franziska von Werder

Brandenburg/H. Im Ghetto soll Jakob ein Radio versteckt haben. Dass das nicht der Wahrheit entspricht, verrät schon der Name des von Jurek Becker verfassten Romans, den die Bücherkinder für ihr neuestes Werk lesen. „Jakob, der Lügner“ erzählt die Geschichte vom schrecklichen Alltag im Ghetto, von Freundschaft und Hoffnung.

Im kommenden Jahr wollen die Bücherkinder das siebte Projekt bei der Leipziger Buchmesse vorstellen. Darin tragen sie selbst verfasste Texte zusammen. Bilder und Grafiken illustrieren ihre Arbeit. Große Schriftsteller wie Jurek Becker, Christa Wolf, Günter Grass und Franz Fühmann sind dabei ihre Schreibvorbilder.

Aus dem Radio, das die Hauptfigur aus „Jakob, der Lügner“ erfindet, kamen stets gute Nachrichten. Die Russen seien nicht mehr weit entfernt. Bald, so hofft der Romanheld, werden sie kommen und die Juden aus dem Ghetto befreien. Es ist keine leichte Kost, die Bücherkinderater Armin Schubert den Kindern aufgetischt hat.

Eingeladen zu dem Buchprojekt „Farben der Kindheit“ hat er daher Christine Becker, die Witwe des verstorbenen Schriftstellers. „Der Arbeitstitel impliziert zugleich Hoffnung, Aufbruch und auch die existenzielle Not, die diese Autoren in der NS-Zeit und danach in eine kreative Freiheit geführt hat“, so Schubert. An dem Projekt sind außerdem Künstlerinnen und ein Literaturprofessor aus Gdansk beteiligt, wenn es später um das Werk von Günter Grass geht. Getragen wird das Jahresprojekt von der Pirckheimer-Gesellschaft für Bibliophilie und Buchkunst.

Jurek Becker ist einer der wenigen Überlebenden aus dem Ghetto im polnischen Lodz. Von 1939 bis zu der Befreiung durch die Rote Armee im Jahr 1945 verbrachte er dort schlimme Jahre in Unfreiheit. Farbfotografien, die seine Frau den Bücherkindern zeigt, dokumentieren wie es im Ghetto aussah. „Wie eine Filmkulisse“, findet der zehnjährige Ernst Bauch.

Das stimmt, die Fotografien wirken unwirklich. Nicht nur, weil sie in einer Zeit aufgenommen wurden, die für die Kinder weit zurückliegt. Die Bilder zeigen teilweise glückliche Gesichter. „Es wurde so inszeniert, als wäre es ein wunderbares Leben im Ghetto“, erklärt Christine Becker. Die Aufnahmen waren Teil des perfiden Propagandaplans der Nazis.

„Jurek konnte sich an die Zeit, die er dort verbracht hat, nicht erinnern“, sagt Christine Becker, die den Roman nach dem Tod ihres Mannes als Kinderbuch veröffentlicht hat.



Christine Becker taucht mit den Brandenburger Bücherkindern in die Welt ihres verstorbenen Mannes ein.

FOTOS: FRANZISKA VON WERDER



Ernst Bauch (10) ist das erste Mal bei den Bücherkindern dabei.

Seit seinem Tod im Jahr 1997 hat die in New York und Berlin-Steglitz lebende Literaturwissenschaftlerin viele unveröffentlichte Texte verlegt.

So reden die Bücherkinder vor allem darüber, was ein Ghetto ist und was Erinnerung ist. Und darüber, warum ein Mann über seine Kindheit im Ghetto schreibt, wenn er sich daran gar nicht erinnern kann. „Vielleicht dachte er, dass er die Erinnerung dadurch wachrütteln kann“, glaubt Marie Kunze von den Bücherkindern. Sie trifft ins Schwarze mit ihrer Vermutung. Genau das sei seine Absicht gewesen, bestätigt Christine Becker, die ihren 23 Jahre älteren Mann in den 1980er Jahren bei einer Lesung kennenlernte. Mit seiner Mutter kam Jurek erst nach Ravensbrück, dann ins Konzentrationslager von Sachsenhausen. Sechs Wochen nach der Befreiung starb seine Mutter. „Jurek war damals sieben Jahre alt und schwer unterernährt“, informiert Becker. Mit Glück überlebte er und kam in ein jüdisches Krankenhaus nach Berlin. Das ist der Zeitpunkt, an dem seine Erinnerungen wieder einsetzen. Der Rest sei wie ausge-

löscht. „Mit Büchern ist es leichter, so etwas Schreckliches zu verarbeiten“, meint Alma Wilhelm. Auch damit scheint das Bücherkind richtig zu liegen. Jurek Becker sei nämlich ein humorvoller Mensch gewesen, er habe oft mit Ironie gearbeitet, erzählt seine Witwe und liest einen Abschnitt aus einem Buch vor. Darin stellt Jurek fest, dass es schade sei, dass seine Dokumente belegen, welche schreckliche Vergangenheit mit seiner Biografie zusammenhängt. „Das ist typisch für Jurek“, sagt Christine Becker, „jeder andere hätte geschrieben, dass er sich

„Mit Büchern ist es leichter, so etwas Schreckliches zu verarbeiten.“

Anna Wilhelm
Bücherkind



Armin Schubert hat das Format „Bücherkinder“ ins Leben gerufen und führt die Gruppe weiterhin.

Gelungene Gala holt die Russen zurück auf die Bühne

Gefeiertes Konzert in der Katharinen-Kirche zeigt, wie mit privatem Engagement große Kunst in die Stadt gebracht werden kann

Von Benno Rougk

Brandenburg/H. Einige Hundert sind gekommen, bei vielen von ihnen hingen die Karten für die Sommernachtsgala zwei Jahre lang am Kühlschrank um nun endlich nach Corona zu Einsatz zu kommen.

Michael Treffehn, ist sichtlich aufgeregt an diesem Abend. Wird alles wie geplant über die Bühne gehen? Kommt er trotz Hitzewelle und Havelfest finanziell mit einem blauen Auge davon?

Es ist ihm, der erneut gewagt hat, eine Sommernachtsgala für das Brandenburger Opernpublikum auf eigene Rechnung und mit unermüdlichem Einsatz auf die Bühne zu bringen, nur zu wünschen! Denn das Urteil des Publikums nach der zweistündigen Aufführung fiel einhellig aus: Einfach großartig!

Nun mag das Programm, das Treffehn zusammen mit der Mitteldeutschen Kammerphilharmonie Schönebeck und ihrem Leiter Jan

Michael Horstmann entworfen hatte, schon vor längerer Zeit geprobt worden sein.

Doch es nötigt durchaus Respekt ab, dass die Künstler und Veranstalter trotz des Ukraine-Krieges und der damit häufig verbundenen Russophobie am Vorhaben festhielten und Höhepunkte aus russischen und französischen Opern des 19. Jahrhunderts zu Gehör brachten.

Dafür hatte sich Treffehn gute Stimmen an Bord geholt. So die Sopranistin Annabelle Pichler und die Mezzosopranistin Silke Richter sowie Aljaz Vesel als Tenor und Alban Lenzen als Bariton. „Was wird der nächste Tag mir bringen“ – mit diesem Motto hatten die Veranstalter die Gala überschrieben und starteten furios mit Rimski-Korsakow, Dvorak und Tschairowsky.

Tschairowskys „Eugen Onegin“, ein wunderbares Werk, das 1879 in Moskau uraufgeführt wurde, war mit drei wunderbaren Arien präsent, bevor vor der Pause das Ge-

sangsquartett aus der Zarenbraut von Rimski-Korsakow den Höhepunkt der ersten Halbzeit markierte.

Dabei erwies sich Jan Michael Horstmann nicht nur als sicherer Di-

rigent, sondern auch als wortgewaltiger Moderator, der die Werke geordnet einzuordnen wusste und die eine oder andere Anekdote aus ihrer Entstehungszeit in petto hatte. Nach der Pause kamen die Franzo-

sen! Und dort bewies bei Offenbach, Saint-Seans und Bizet auch das kleine Orchester seine Güte in dem riesigen Kirchenschiff von St. Katharinen. Besonders zu gefallen wusste die Cellistin Elena Tkachenko bei ihren warm und sicher gespielten Soli.

Zum Höhepunkt des Abends geriet dann das Blumen-Duett aus Lakmé von Delibes, bei dem Annabelle Pichler und Silke Richter ihr Publikum zum Schwärmen brachten.

Mit zwei Stücken aus Hoffmanns Erzählungen klang der Galaabend dann aus bevor das zufriedene Publikum in die Nacht entlassen wurde. Vielleicht wird der eine oder die andere die Worte von Jan Michael Horstmann noch im Ohr gehabt haben: Man solle sich des Schatzes bewusst sein, den man mit einem Mann wie Michael Treffehn in der Stadt habe, der allein Dinge auf die Beine stelle, die ganze Theater nicht schaffen.



Silke Richter (links) und Annabelle Pichler verzaubern in der Katharinenkirche mit Delibes Duett der Lakmé und Mallika.

FOTO: BENNO ROUGK